



Guaharibo-Frauen bieten ihre Milch allem, was klein ist

zwischen uns, den zivilisierten Menschen des 20. Jahrhunderts, und ihnen, den Barbaren der Frühzeit, fast vollständig schloß.“

Mit Hilfe der durch Mozart gewonnenen Maquiritares konnte die Expedition im Frühjahr 1950 den Vorstoß zu den prähistorischen Guaharibos, den Steinzeitmenschen in der Amazonas-Hölle, wagen. Nach wochenlangem Marsch durch Dschungel, „der so dicht war, daß man bei Tage fast den Eindruck hatte, es sei Nacht“, erreichten sie die erste Guaharibo-Siedlung. „Das Lager stank. Es vermittelte den Eindruck unsagbarer Armut. Der Anblick krampfte einem das Herz zusammen. Nicht einmal der Boden war dem Dschungel abgewonnen worden: Er war noch immer mit einem Durcheinander verrottender Vegetation bedeckt.

„Die Atmosphäre war düster, und ein schaler Geruch hing über allem. Halb umgestürzte Bäume lehnten über den Hütten gegeneinander. Die kleinen Behausungen mit ihren Blätterdächern hatten keine richtigen Türen, und die Seitenwände bestanden nur aus Palmenblättern, die gegen den Dachfirst gelehnt waren. Eine geisterhafte Bevölkerung lebte an diesem sinisternen Ort. Sie war bleich und ausgemergelt, und ihre Haut, von Ausschlägen und Brand zerfressen, sah aus, als sei sie niemals dem Sonnenlicht ausgesetzt worden. Man konnte die Niederlassung kaum als Dorf bezeichnen, und doch verkörperte sie ihre höchste Form gesellschaftlicher Organisation. Bei unserem Auftauchen starrten uns die Guaharibos bewegungslos an, als habe ein teuflischer Terror ihre Glieder versteinert.

„Langsam gewöhnten wir uns an den niederdrückenden Anblick dieser primitiven Ansiedlung, an diese prähistorischen Menschen, die sich durch irgendeinen seltsamen Zufall in diesem weißen Fleck unseres Planeten erhalten hatten.“

Die Expedition blieb mehrere Tage in der gespenstischen Siedlung, lange genug, um das Leben der Guaharibos zu beobachten, um sie zu photographieren und ihre Ge-

sänge und Stimmen aufzunehmen. Tausende von Jahren trennten sie von den benachbarten Maquiritares. Den Unterschied der beiden Dschungel-Stämme faßte Gheerbrant in einem Satz zusammen: „Die Maquiritares verwandeln ihre Umwelt — die Guaharibos ertragen ihre Umwelt.“

Die Maquiritares organisieren richtiggehende Jagden; sie kochen das erlegte Wild, salzen es oder pökeln es ein. Sie bearbeiten den Wald — gestern noch mit Stein-Äxten, heute mit Eisen-Äxten. Sie brennen Strecken Waldes nieder und pflanzen Kassava-Schößlinge in der warmen Asche oder Bananen oder Ananas. Sie säen und sie ernten; sie verarbeiten ihre Früchte durch Pressen, Schälén, Raspeln, Mahlen und Kochen. Sie roden den Wald, bauen ihre eigenen Häuser.

Die Guaharibos dagegen kennen keine organisierte Jagd. Sie ringen nicht ihren Lebensunterhalt der Natur ab — sie behaupten sich nicht durch Kampf und Sieg, sondern leben von einer Art Stehlen. Sie kämpfen nicht mit der Natur, sie überlisten sie. So kommen sie selten in den Genuß von Wildbret; sie nähren sich hauptsächlich von gefangenen Vögeln, kleinen Nagetieren und Insekten — und gelegentlich auch von Menschen. Sie sammeln Beeren und Honig und verzehren Würmer, Raupen und große Blumen, deren Kelche oft voll von Maden sind. Und sie essen sogar Erde, wenn sie ihnen nur nahrhaft erscheint.

Die einzige Art von Fischerei, die sie kennen, ist das Absammeln eines gewissen Fisches, der sich mit Saugnäpfen an Ufersteinen festsaugt. Wenn es ihnen einmal gelingt, Wild zu erlegen, verschlingen sie es roh: ohne es zu häuten oder auszunehmen. Sie kennen nicht einmal das Salz. Nur der Gebrauch des Feuers und ihr aufrechter Gang unterscheiden sie von den Tieren.

Die Frauen, die keine Kassava-Plantagen zu kultivieren und kein Essen zuzubereiten haben, dämmern den größten Teil des

Tages in ihren Hängematten dahin, spielen mit ihren Babies und den kleinen Tieren, die sie umgeben, „und bieten ihre Milch ohne Unterschied zwischen Mensch und Tier allem an, was noch klein ist“. Gheerbrants Photos zeigen Guaharibo-Frauen, die junge Hunde stillen. „Wir sahen mehr als einmal, daß Kinder mit kleinen Affen oder Hunden die Mutterbrust teilten. Und die kleinen Mädchen versuchten oft, es ihren Müttern gleichzutun und boten ihre Brüste ihren kleineren Geschwistern.“

Gheerbrant bezeichnet den Guaharibo-Indianer als den Urahn des zivilisierten Menschen: „Er arbeitet nicht und existiert nur wie Pflanzen und Tiere existieren, und zwischen ihm und ihnen gibt es fast keinen Unterschied. Er schläft in seiner dunklen, feuchten Zuflucht zusammengekrümmt wie ein Fötus und ist noch immun gegen die Gefühle, die den Menschen nach draußen, zum Licht drängen. Im Gegenteil, er flieht das Licht, wenn er ihm unerwartet ausgesetzt wird...“

Mit wertvollem anthropologischem Material, mit Aufzeichnungen, Photos und Filmen, tauchten die Männer der Expedition nach einjährigem Marsch an der Ostseite der Sierra Parima wieder aus der „absolut undurchdringlichen grünen Hölle“ hervor: Als erste Weiße hatten sie die Sierra Parima durchquert — als erste Wissenschaftler brachten sie genaue Kunde von Menschenrassen, die sich bis heute auf vorgeschichtlicher Existenzstufe erhalten haben.

Mit ihnen kamen drei Maquiritares und ein Guaharibo. Sie hatten gehört, daß die weißen Männer sich Tiere hielten, die größer als Tapire seien und alles täten, was die weißen Männer ihnen sagten. „Unser Abenteuer war vorüber“, schreibt Gheerbrant, „ihr Abenteuer begann erst.“

MEDIZIN

WETTERFÜHLIGKEIT

Kostüm gegen Strahlen

In seiner Privatklinik Romenthal am Ammersee steckte Dr. Jacob Ulrich eine 42jährige Frau in ein Kostüm, das mit Frühlings-, Handschuhen, Kapuze und Drahtnetz-Visier den Vermummungen der Stratosphärenflieger glich. Zwölf Tage später, so berichtet Dr. Ulrich, war aus der Patientin, die an chronischer Müdigkeit, Appetitlosigkeit und schweren Depressionszuständen litt, eine „lebensfreudige“ und „zuversichtliche Frau“ geworden, „die sich seit Jahren nicht mehr so wohl gefühlt hat“.

Der aus Herrenwäschestoff geschniderte „Klima-Anzug“ ist mit dünnen Drähten aus zwei verschiedenen Metallen ausgerüstet. Sie sind in dichtem Abstand so eingewebt, daß sie — wie Kette und Schuß am Webstuhl — ein Geflecht bilden.

Nach Dr. Ulrich wirkt der „Klima-Anzug“ wie der sogenannte „Faradaysche Käfig“.

* Der englische Physiker Michael Faraday entdeckte, daß in eine geschlossene Drahthülle kein elektrisches Feld eindringen kann. Technisch wird diese physikalische Eigenschaft eingesetzt, um empfindliche elektrische Apparate abzuschirmen. Auch dort, wo elektrische Ströme im menschlichen Körper gemessen werden — Herzströme (EKG), Gehirnströme (EEG), Muskelaktionsströme — wird der Käfig verwendet.

15 Minuten von Frankfurt am Main

ROULETTE · BACCARAT

SPIELBANK BAD HOMBURG

„Mutter von Monte Carlo“

HONORARE

Blick in den blauen Dunst

Der Mensch ist von Natur aus ein unvernünftiges Wesen“, hat der Schriftsteller Kasimir Edschmid („Der Zaubersfaden“, „Europäisches Reisebuch“) erkannt. „Wie soll er ohne besondere Hinweise vernünftig rauchen können?“

Edschmid („Ich bin ein starker Raucher“) verfaßte darum zum Besten seiner unvernünftigen Mitmenschen eine feuilletonistische Betrachtung über das Rauchen: „Eine gute Sache“. Sie beginnt mit jenem erhellenden Hinweis auf die natürliche Unvernunft des Menschen und endet mit dem alles erklärenden Satz: „Deshalb halte ich die Filterzigarette für eine gute Sache.“

Auf welche spezielle Zigarettenart Edschmid mit seiner vielgewandten Feder hinpieken wollte, blieb nicht unbekannt. In mehreren großen Illustrierten erschien sein Porträt-geschmücktes Schreibwerk als Anzeigentext der Zigarettenmarke Lord, worin dem Schriftsteller Edschmid mit diesem Vorspruch das werbende Wort erteilt wurde:

„Rauchen mit Verstand — dieses Thema bewegt heute Millionen. Und so dürfte es auch von hohem Interesse sein, zu erfahren, wie unsere ‚Dichter und Denker‘ dazu stehen. Denn niemand ist berufener als sie, den unausgesprochenen Gefühlen und Gedanken, die in jedem von uns lebendig sind, gültigen Ausdruck zu verleihen.“

Danach folgt dann das werbende Feuilleton Kasimir Edschmids, eines Mannes, der Vize-Präsident der „Akademie für Sprache und Dichtung“ in Darmstadt ist. Diese Institution, die nach den Statuten Sprachpflege treiben und der daniederliegenden den deutschen Literatur ein wenig auf die Beine helfen sollte, hat allerdings in den wenigen Jahren ihres Darmstädter Bestehens statt dessen mehr durch mannigfache Meinungsverschiedenheiten an der Spitze von sich reden gemacht, durch darauf erfolgte ostentative Ein- und Austritte und im übrigen durch periodisch wiederkehrende Beteuerungen der jeweiligen Präsidenten, daß die Darmstädter Dichter-Akademie nun endlich mit der Arbeit anfangen werde.

Sekretär der Darmstädter Akademie war und ist der (zur Zeit noch die Geschäfte führende) Schriftsteller Karl Friedrich Borée. Auch er mischt sich unter die von der Marke „Lord“ geworbenen „Dichter und Denker“. „Um über die Zigarette zu schreiben, zünde ich mir eine an“, beginnt sein geschriebener Zaunpfahlwink („Mit dem Blick in den blauen Dunst“), dessen Richtung am Ende ganz klar wird: „Gegen die Gefahren, die hinter jedem Genuß lauern, schützt mich bei meiner Zigarette der Filter, dem ich treu geblieben bin.“

Noch mehr Männer der Schreibfeder zählt, oder vielmehr zählte — da der Mitgliederbestand häufigen Schwankungen unterworfen ist — die Darmstädter Dichter-Akademie zu den ihren, die wissen,

der gegen die luftelektrischen Strahlungen der Atmosphäre abschirmt. Er soll alle störenden Einflüsse ausschalten, die nach Auffassung der Bioklimatologie* das Wetter auf den menschlichen Organismus ausübt („Wetterfühligkeit“).

Dr. Ulrich gehört zu der Gruppe von Ärzten, die alle in den letzten Jahren gesammelten Erkenntnisse der Bioklimatologie in die medizinische Praxis umzusetzen suchen. Offensichtlich herrscht am Ammersee ein besonders günstiges Klima für derartige Experimente. Im benachbarten Riederau wirkte Manfred Curry, der durch seine Einteilung der Menschen in Warmluft- und Kaltluft-Typen (W- und K-Typen) bekannt wurde (SPIEGEL 21/1953), und den Leitspruch aufstellte: „Krank werden kann nur jemand, bei dem das Gleichgewicht der elektrischen Ladungen im Gehirn gestört ist.“

Nach einer Umfrage des EMNID-Institutes für Meinungsforschung in Bielefeld vom März 1954 („Spüren Sie gelegentlich Wetterauswirkungen auf Ihr Befinden?“) bezeichnete sich jeder fünfte Deutsche als „stärker wetterfühlig“. Annähernd ein Viertel der erwachsenen Bevölkerung gab an, „etwas wetterfühlig“ zu sein. Als häufigste Erscheinungsform der Wetterfühligkeit wurden Müdigkeit, Nervosität und Depressionen genannt (11 Prozent), es folgten rheumatische Beschwerden (10 Prozent), Atem-, Herz- und andere Beschwerden (8 Prozent).

Aber noch wissen die Meteorologen nicht einmal, ob ein „biotroper Faktor“, ein besonderes Wetter-Element, allein den Organismus beeinflusst oder ob alle Wetter-Elemente gemeinsam auf den menschlichen Körper einwirken. Ziemlich sicher ist dagegen, daß nicht nur die augenfälligen großen Wetterereignisse (Kaltluft- und Warmluft-Fronten), sondern daß daneben eine ganze Anzahl anderer Wetter-Situationen krank machen kann.

Die Ärzte stimmen darin überein, daß das vegetative Nervensystem** die Rolle des Vermittlers — zwischen atmosphärischen Reizen und dem Organismus — spielt. Die Mediziner knüpfen hier besonders an die Arbeiten des sowjetischen Physiologen Speransky an, der in seiner „Neuralpathologie“ behauptet, daß alle Reize über das Zentralnervensystem Veränderungen am Körper bewirken.

Eine große Anzahl verschiedenartiger Erkrankungen, wie Blutdrucksteigerung, Basedow, Magengeschwüre, Rheuma, Nierenentzündungen, Allergien, werden nach Ansicht der Speransky-Anhänger durch Zwischenhirn-Reize verursacht. Es steht fest, daß das Zwischenhirn eine der wichtigsten Schaltstellen im menschlichen Organismus ist

Wodurch aber wird das vegetative Nervensystem gestört? Durch ganz verschiedenartige Einflüsse, sagen die Bioklimatologen. Sowohl durch seelische Konflikte, durch Angst, Kummer, Arbeitsüberlastung, als auch durch rein äußere physikalische Reize.

Der deutsche Medizinprofessor Ferdinand Hoff warf die Frage auf, „ob nicht etwa die zur Erkrankung führenden vegetativen Umschaltungen auch von der Peripherie ausgelöst sein können“. Hoff setzt dabei „Peripherie“ gleich Haut. Mit anderen Worten: Sind es nicht klimatische, kosmische oder elektrische Wellen, die beim Aufprallen auf die Haut — über das Schaltwerk Zwischenhirn — Kreislaufstörungen, krank-

hafte Drüsenfunktionen oder Magengeschwüre verursachen?

Vier Jahre experimentierte Dr. Ulrich, bis er glaubte, den Beweis für Professor Hoffs Vermutung erbringen zu können. Die luftelektrischen Wetterfaktoren beeinflussen nach seinen Versuchsergebnissen tatsächlich das vegetative Nervensystem.

Dr. Ulrich überlegte: Wenn physikalische Einwirkungen auf die Haut die Steuerung durch das vegetative Nervensystem verändert, so muß sich durch eine geeignete physikalische Anordnung, die den elektrischen Zustand der Haut wieder normalisiert, die Fehlregulierung rückgängig machen lassen.

Im Verlauf vieler Versuche entstand sein „Klima-Anzug“. Was dieses Kostüm — angeblich — vermag, faßt Dr. Ulrich so zusammen: „Das luftelektrische Feld mit



Patientin elektrisch entstört
Klima-Anzug gegen Wetterfühligkeit

all seinen Störungen wird vom Körper ferngehalten. Ein Teil der Wetterfühligkeit gegenüber aufziehenden Gewittern ist damit ausgeschaltet.“

Dr. Jacob Ulrich hat inzwischen mehrere hundert Patienten in den „Klima-Anzug“ gesteckt (Normalgröße: 148 Mark), um — ohne andere therapeutische Hilfsmittel — ihre Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit, Depressionszustände, Schweißausbrüche und rheumatischen Gelenkschwellungen zu kurieren.

Was aber geschieht, wenn die Patienten den Anzug wieder ausziehen? Wenn sich das vegetative Nervensystem, versichert Dr. Ulrich, durch die Behandlung erst einmal beruhigt habe, blieben die meisten Patienten gesund. Über 70 Prozent seiner Patienten hätten — meist schon nach wenigen Tagen — „elektrisch entstört“ die Klinik verlassen.

* Lehre von den klimatischen Bedingungen und ihren Beziehungen zu den Lebewesen und deren Lebensvorgängen.

** Das vegetative Nervensystem, das System der Lebensnerven, sorgt für automatisches Funktionieren der dem Willen entzogenen inneren Organe. Auch alle Ausdrucksvorgänge, wie Erröten, Erblassen, Schwitzen, Lachen, Weinen, werden durch das vegetative Nervensystem gesteuert.